

# Sport und Zusammenhalt am Beispiel des Schlittschuh-Clubs Künsnacht (SCK)

Thomas Keller

Als 1963 die Kunsteisbahn Künsnacht (KEK) eröffnet wurde, konnte endlich regelmässig Eishockey gespielt werden. Das Eishockeyspielen war früher auf dem Schübelweiher nicht immer möglich, weil das Eis eine gewisse Dicke erreichen musste, um tragfähig zu sein, und sowohl die Witterung wie die Temperatur nicht immer mitspielten.

Meine Eltern waren sportliche Leute und nahmen mich schon im frühen Kindesalter zu diversen Sportanlässen mit. So gehörte auch die Unterstützung unserer Eishockeymannschaft dazu. Soweit möglich besuchten wir jedes Heimspiel und alle Auswärts-spiele in der näheren Umgebung. Dies war Ehrensache, denn wir kannten unsere «Eishockeyhelden» aus dem Dorfalltag persönlich. Markante Persönlichkeiten wie Peter Schwager, Ruedi Keller, Albert Kellenberger, der auch zahlreiche Sportberichte verfasste, «de Fätze» Peter Sturzenegger, Heinz Trümpler, Paul Schenkel, der Masseur Eichenberger und der Mann an der Kasse, «de Chäs» Walter Dettling und sein Bruder Eugen, um nur einige wenige aus jener Zeit zu nennen, waren im Dorf verwurzelt und durch ihren Beruf beim Publikum und den Künsnachter(-innen) wohlbekannt. Es war unsere Mannschaft, und wir gingen nebst dem Sport der einzelnen Spieler wegen an die Spiele. Hatten die SCKler einen auf dem Papier übermächtigen Gegner zu empfangen, stärkte man sich im KEK-Restaurant beim Wirte-Ehepaar Hüni vor dem Match und diskutierte eifrig, mit welcher Strategie man dem Gegner einen Punkt abringen oder ihm sogar «ein Bein stellen» könnte.

Mit der Zeit war unsere Mannschaft so erfolgreich, dass selbst ein Aufstieg in die Nationalliga A in Reichweite lag. Ich erinnere mich, dass bei einem Heimspiel gegen Ambri die Zuschauer bei starkem Schneefall sogar auf dem Dach der Curlinghalle hockten. Ich denke, es waren über 2000 Zuschauer, und das Spiel war spannend wie ein Krimi; zudem verlor man den Puck im auf dem Eisfeld liegenden Schnee zeitweise aus den Augen. Das Spiel endete bei starkem Schneefall mit einem denkbar knappen Resultat. Irgendwie schaffte es Turlu Jud (Arthur Jud), dem Ambri-Torhüter den Puck unter dem Schnee und zwischen den Schonern hindurch zum Schlussresultat von 1:0 für Künsnacht ins Tor zu befördern.

Das Spielniveau wurde in der Nationalliga A und B von Jahr zu Jahr besser und wurden die Leistungsanforderungen an die Spieler höher, so dass unsere Dorfmannschaft durch einen ausländischen Spieler und/oder Trainer verstärkt werden musste. Dies war mit grösseren Vereinsausgaben verbunden, die man meines Wissens noch im Griff hatte. Diese Entwicklung tat der Identifikation des Zuschauers mit seiner Dorfmannschaft trotz allem keinen Abbruch, da die Kommerzialisierung des Eishockeysports noch nicht die heutigen Züge angenommen hatte.

Ein kanadischer Stürmer namens Wayne Weller und ein ungarischer Trainer George Endrey kommen mir in obigem Zusammenhang spontan in den Sinn.

Mit George Endrey und seiner Frau gingen mein Vater und ich einst privat nach Wildhaus skifahren. Am Abend meinte George, der mit O-Beinen das Parallelschwingen lernen sollte: «Mir tun alle meine Bohnen weh!» (Er übersetzte bones mit Bohnen statt Knochen). Diese Anekdote soll zeigen, wie humorvoll, verbunden, bevölkerungsnah und integriert auch die ausländischen Verstärkungen waren. Es war immer noch ein Team zum Anfassen, unsere Mannschaft, denn das Gros der Spieler stammte aus dem Dorf.

Wie die Entwicklung weiterging, wissen wir ja. Von Identifikation mit der Mannschaft im obigen Sinn ist nicht mehr viel übrig geblieben, stellt doch der im GCK-Lions integrierte SCK das Reservoir für Nachwuchstalente für die ZSC-Lions dar. Die jungen Spieler stammen nicht nur aus Küsnacht, sondern kommen von überall her. Jeder versucht natürlich so gut wie möglich zu werden, weil er den Sprung zu den ZSC-Lions schaffen möchte. So entstehen Einzelkämpfer, deren Mitspieler zwar für den persönlichen Erfolg des Nachwuchstalents notwendig, aber nur Mittel zum Zweck sind.

Aus der Idee: «Einer für alle – alle für einen» ist vielleicht, etwas übertrieben gesagt: «Jeder für sich» geworden (und wo es sich nicht vermeiden lässt: «noch ein bisschen mit den anderen»). Und dies nicht nur in dieser Hinsicht; auch der Zusammenhalt der Leute im Dorf hat sich mit dem heute breitgefächerten Freizeitangebot gewandelt.